

J.publ.G.

213







J. pub. G.

213.

Enwald

8 R

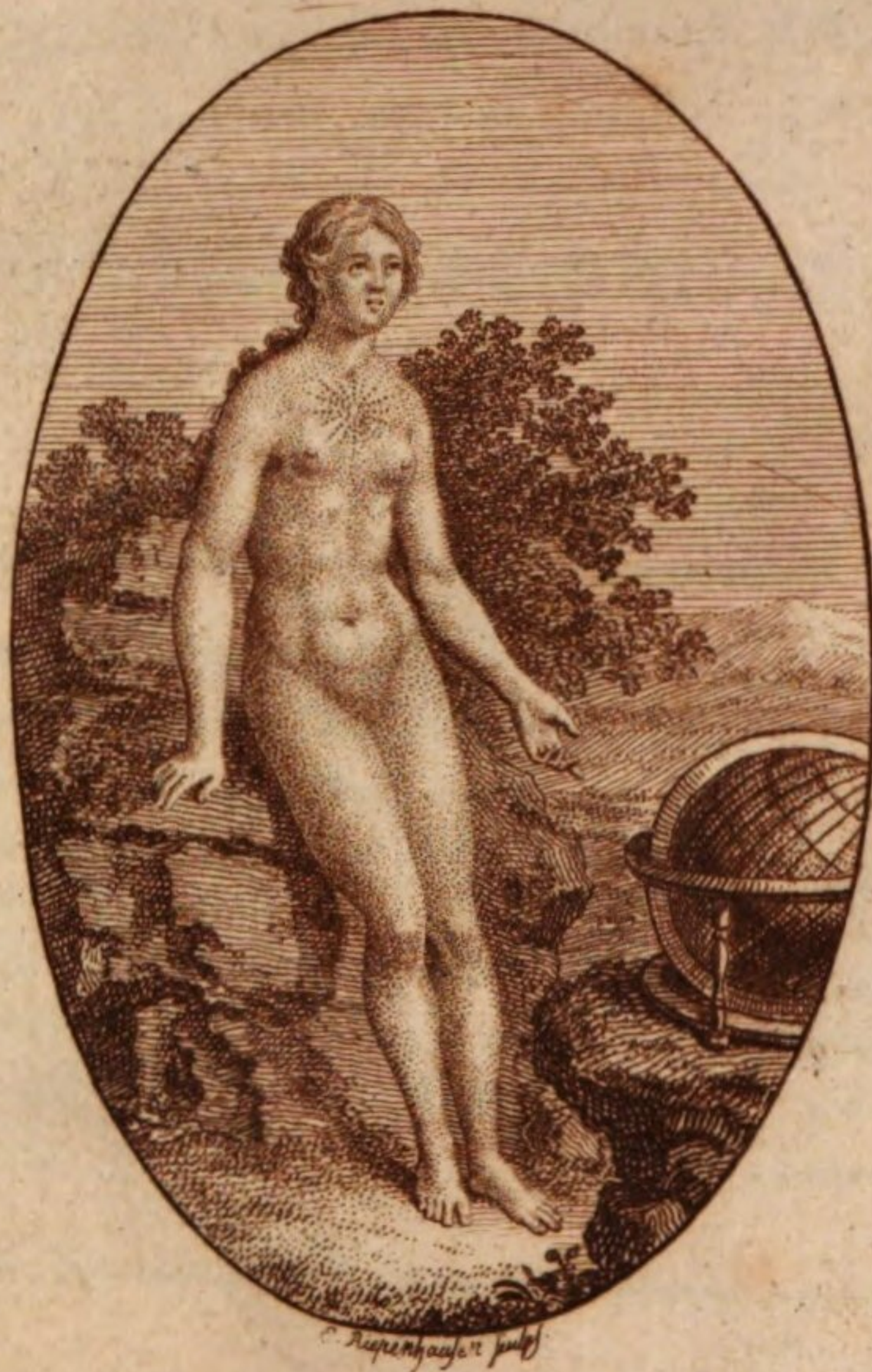
Pr

J. Full. germ. 213

WAS
SOLLTE DER ADEL
JETZT THUN?

DEN PRIVILEGIRTEN
DEUTSCHEN LANDSTÄNDEN
GEWIDMET

VON
JOHANN LUDWIG EWALD.



LEIPZIG 1793.

WAS
SOLLTE DER ADEL
JETZT THUN?

DEN PRIVILEGIRTEN
DEUTSCHEN LANDSTÄNDEN

GEWIDMET

VON

JOHANN LUDWIG EWALD.

Da man das Recht zur erst setzte, da war kein Dienstmann;
und alle Leute waren frey, da unsere Verfahren hir zu Lande
kamen. In meinem Sinnen kann ich es auch nach der Wahr-
heit nicht ausfinden, daß Einer des Andern seyn solle. Auch
haben wir dessen kein Zeugniß. Nach rechter Wahrheit, so
hat Eigenschaft ihren Anfang von Zwang und von Gefingnisse
und von unrechter Gewalt, die man vor Alters zu unrechter
Gewohnheit gezogen hat, und nun vor Recht haben will.

EYKE VON REPGOWE.

LEIPZIG 1793.
BEI PAUL GOTTHELF KUMMER.

Von welchem Geiste diese kleine Schrift belebt wird; welchen Zweck sie hat, und durch welche Mittel sie wirken möchte: das sieht jeder Unbefangene gleich, sobald er sie, auch nur flüchtig durchblickt. Ihr Verfasser liebt und wünscht Ruhe in Deutschland, so warm wie sie irgend ein Deutscher und ein

Mensch mit menschlichem Herzen
wünschen kann. Er zittert bei
dem Gedanken, daß auch das
Deutsche Volk sich von der unse-
ligen Freiheits- und Gleichheits-
schwärmerei anstecken lassen mö-
ge, die im Namen der Freiheit
Fesseln anlegt, wie ehemals der
Fanatismus mordete im Namen
des Gottes der Liebe. Er läßt
Deutsche Feldherren zur Erhaltung
der Ruhe fechten, Deutsche Cabi-
nette dafür negociiren, Deutsche
Polizeien über gefährliche Bücher
wachen. Alles das ist nicht sein
Beruf. Jeden Stand an das zu er-
innern, was er zur Erhaltung der

Ruhe thun kann; Regenten und höhere Stände zu warnen vor aller Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, Unmenschlichkeit, so verjährt, hergebracht und privilegiert sie auch immer seyn mag; Unterthanen zu erinnern an die heilige Pflicht, ihrer Obrigkeit zu gehorchen, und ihren Blick auf die Verwüstungen hinzulenken, die sich ein Volk bereitet, das die Bande des Staats aufgelöst hat; darzulegen die Quellen aller Unruhen und Revolutionen, damit man diese Quellen verstopfe, ohne deren Verstopfung alle äußere Mittel nur Palliative sind: dazu glaubt er sich berufen,

wie jeder Deutsche und jeder Mensch; und diesen Beruf sucht er zu erfüllen, so gut er's vermag. Was dem Unterthanen zu sagen ist, sagt er ihm, wie er es fassen kann; und was den vornehmen Ständen zu sagen ist, auf eine Art, wie sie es etwan am liebsten hören oder lesen mögen. Er sorgt, so viel an ihm ist, dafür, daß Schriften für Regenten und Vornehme bestimmt, nicht in die Hände des gemeinen Mannes kommen. Wer etwa Ältern einen pädagogischen Rath zu geben hätte, thuts ja wol nicht in Gegenwart der Kinder. Übrigens hat ihn weder

ein Regent noch ein Adelige be-
leidigt; er kennt vielmehr in bei-
den Ständen wahrhaft edle, treff-
liche Menschen, die ihn mit ihrem
ganzen Stande ausöhnen könnten,
wenn er etwas dagegen hätte; die
es auch mit echt patriotischer
Wärme billigen, was er geschrie-
ben hat.

Und so geh' es denn seinen
Weg ins Publikum, und wirke,
was es wirken kann. Auch der
unbilligste Beurtheiler kann den
Verfasser nicht beschuldigen, daß
er die Unruhen in seinem Va-
terlande vermehren wolle. Kein
Mensch hat den noch je einen

Mordbrenner genannt, der bei einer Feuersbrunst Öhl und Stroh wegzubringen sucht, wodurch das Feuer genährt wird.

Geschrieben am 5. März 1793.

Mit Ehrerbietung, aber als freier deutscher Mann tret' ich vor Sie hin, edle Mitglieder der deutschen Stände; weder um Ihnen zu schmeicheln, noch Sie zu beleidigen: sondern um Wahrheiten zu sagen, die Keinen unter Ihnen beleidigen können, der wahrhaft adelig denkt. Wir haben keine Nationalversammlung, in der öffentlich geredet werden könnte, und ich bin kein Deputirter, dem es aufgetragen wäre, dort zu reden: aber das Publikum ist die Versammlung, vor welcher geredet werden darf; und wen Patriotismus für sein Vaterland drängt,

der hat einen Auftrag von seinem Herzen, der ja wol so viel als ein anderer werth ist. Was ich zu sagen habe, soll und kann ja ohnehin nur soweit gelten, als es nöthige, gemeinnützige Wahrheit enthält; und solche Wahrheit zu sagen, dazu hat Jeder den Beruf, der sie erkannt hat.

Sie wissen, welche Veränderungen um uns her vorgingen, und noch täglich vorgehen; wie das Höchste herabgestürzt, das Niedrigste erhoben; wie auch das, durch Gefühl und Gewohnheit heilig Gewordene nicht mehr respektirt wird. Geist der Freiheit, göttlich in seinem Ursprung, und wie alles Göttliche, fürchterlich in seinem Mißbrauch, verbreitet sich immer mehr, artet schon hier und da in Ungebundenheit aus, und kein Band ist so fest, das er alsdann nicht zerreißen; kein

Recht so gegründet, das er nicht rauben; keine Einrichtung so innig mit dem Staatskörper verwachsen, die er nicht zerstören sollte; unbekümmert, ob sich der ganze Staatskörper darüber verbluten mag. Der Freiheitsfanatiker, wie jeder Fanatiker, predigt sein Evangelium am Ende mit dem Schwert in der Hand; er reißt Häuser ein, die ihm nicht luftig und licht genug scheinen, gleichgültig dagegen, ob der Bewohner unter freiem Himmel wohnen muß; und es geht vielleicht wie zu den Zeiten Ludwigs X, wo, wie Mezeray sagt: *«on ne fut pas libre, de ne le point estre.»* — Schon haben sich in den meisten Städten des südlichen Deutschlands Klubbs zusammen gegeben, die Freiheit und Gleichheit predigen; sie stehen unter einander in Verbindung, und sie wol-

len nichts Geringeres wirken, als überall den Geist verbreiten, der sie be-
seelt, und der wahrlich! so leicht zu
entzünden ist, weil wenigstens der
Keim davon in jedem Menschen liegt,
der nach Gottes Bild geschaffen ward.

Überall in ganz Deutschland sind,
wer weiß, wie viele tausend Menschen
zerstreut, in welchen der Durst nach
Freiheit brennt; die von Eifer glü-
hen, sie auch in ihrem Vaterlande zu
bewirken. Und es sind gerade die fä-
higsten Köpfe, die wärmsten, reizbar-
sten Herzen, die kraftvollsten, unter-
nehmendsten Menschen, die dieser Sinn
belebt; und sie warten sehnlich auf
den frohen Tag, wo sie etwas wirken
können für die Freiheit, nach der
sich ihr Herz sehnt. Dieß ist so un-
läugbar, daß der nicht sehen will,
der es nicht sieht; oder er lebt in ei-

ner Verblendung, die nur der eingewurzeltste Aristokratism erzeugen kann, der immer glaubt, »*que le peuple saura son devoir.*» Nehmen Sie nun noch dazu, dafs die Westfranken einen Theil von Deutschland im Besitz haben, und dort ihr Freiheits- und Gleichheitsfystem verbreiten; dafs auch unsere deutschen Heere in Frankreich gewesen sind, und dort gesehen haben, zu welchem Enthusiasmus der Freiheitsgeist beseelt; dafs auch sie schwerlich ganz unangesteckt geblieben sind von diesem Geist: und jeder Unbefangene wird sich überzeugen, dafs es bedenkliche Zeiten sind; dafs es viel Weisheit bedarf, wenn Deutschlands Ruhe gesichert bleiben soll.

Am bedenklichsten ist wol unsere Zeit für Sie, verehrungswürdige Glieder der privilegirten Stände, die zu-

gleich Repräsentanten des Volks sind. — Der Deutsche fühlt sich nicht hauptsächlich von seinen Regenten gedrückt, und an den wenigsten Orten ist ers auch. Er war nie für republikanische Verfassung, sondern immer für eingeschränkte Monarchie gestimmt. Dafs eine gewisse Ehrfurcht gegen den Regenten tief in seinem Wesen liege, das zeigt die ganze deutsche Geschichte, und noch neuerlich die Sensation, welche der Justizmord des unglücklichen Ludwigs bei dem Volk gemacht hat, da doch der Sturz des Französischen Adels überall bejaucht ward. Aber dafs Mitbürger, die man nicht weiser, edler und besser, als Menschen seines Standes fühlen kann; die man oft unweiser, unedler und schlechter, als andere zu glauben genöthigt wird — dafs sie solche Vor-

züige vor andern Bürgerklassen haben; daß sie ausschließlich die Fürsten umgeben; sie fast ausschließlich die höchsten Ehrenämter besitzen; sie die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genießen, und von ihren Lasten nichts tragen wollen; daß sie Abgaben bewilligen, zu welchen sie nichts beitragen; die der Landmann tragen muß, der im Schweifs seines Angeichts sein Brot isset; daß sie oft auf die nützlichen Staatsbürger wie auf Wesen geringerer Art herabsehen, und wie in Kalkutta sich für verunreinigt halten, wenn ein Unadeliger zu manchen Zeiten ihnen nur nahe kommt; — und das Alles, weil — Einer ihrer Vorfahren, Gott weiß, ob durch Bubenstück oder Schmeichelei oder Geld oder Verdienst, von einem Regenten vorzüglich geehrt ward: das erbittert

den freien deutschen Jüngling und den deutschen Mann; die Billigkeit will ihm nicht mehr einleuchten, worauf sich diese angemafsten Rechte gründen; er fragt, warum sie der Adel genieße; wodurch er sie erlangt habe? und die Geschichte beweiset ihm freilich die Billigkeit nicht. Der Adelsvorzug kommt ihm vor, wie die Einrichtung unter den Spartanischen Königen, wo die Stellen der Köche, Trompeter und aller Hofbedienten wieder auf die Söhne fielen, wenn auch diese keine Suppe kochen und keinen Trompeterton herausbringen konnten. Er sehnt sich diese Bande vollends zu zerreißen, die Vorurtheil und jene Jahrhunderte der Finsterniß geknüpft haben, und die ohnehin schon verwittert sind. Gibts in Deutschland eine Revolution, so geht sie hauptsächlich

sächlich gegen den Adel; das wird Jeder sagen, der unbefangen die Stimmung Deutschlands kennt. Was in so manchen Ländern, und namentlich im Hildesheimischen, im Hannöversischen und Paderbornischen geschehen ist, und im Churkölnischen eben jetzt geschieht, bedeutet noch wenig; aber es zeugt doch von der Stimmung unserer Nation. Man blicke nur einmal Schlözers Staatsanzeigen von ein paar Jahren her, durch, und man wird sehen, wie sehr sich überall — gegründete oder ungegründete — Klagen über Adelsdruck vermehrt haben, und in welcher Progression sie wachsen. Und Sie denken ja wol durch Einschränkung und Absonderung, durch Gewalt und Widerstand diese Stimmung nicht zu ändern? — Nein, es sind ja Dal-

bergs und Fürstenbergs und Bibra's und Brabecks unter Ihnen; und gewiß so viele, welche ich nicht kenne, die aber ein gleicher Geist be-seelt. Nein, die sämtlichen Hildesheimischen Landstände haben ja erklärt: »daß der befreiete Stand sich freiwillig erboth habe, durch eine ansehnliche Aufopferung einen hinreichenden Ersatz des Abgangs zu leisten, der durch die vorhabende Erleichterung des contribuabeln Unterthanen zu den Landeskosten entstehen werde.« —

Wie könnten Sie auch nur denken an neue Einschränkungen und neue Gewalt? In dem unglücklichen Frankreich waren die ausgesonnensten Mittel der Art versucht; nirgends war die Censur schärfer, nirgends die Polizey wachsamer, nirgends war mehr

esprit de corps unter dem Adel; nirgends mußte der Staatsverbrecher so hoffnungslos in einer Bastille schmachten. Und doch dienten diese Mittel nur dazu, die Explosion des unterdrückten Freiheitsfinns höchstens zu verzögern, aber auch zu verstärken. Was alle jene Mittel gegen aufstrebendes Freiheitsgefühl und Menschengefühl wirken, das liegt so klar am Tage, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Wird auch der Strom darum nicht mehr fließen, weil man ihm einen Damm vorsetzt? wird die Gährung keinen Fortgang mehr haben, wenn man gewaltthätig das Gefäß ganz verstopft? wird sich Einsicht und Gefühl von den Rechten der Menschheit aus den Köpfen und Herzen der Millionen auslöschen oder nur bloß in Kopf und Herz hinein ge-

gränzt erhalten lassen, weil man es auslöschen oder seine Verbreitung hindern will? wird nicht der Strom am Ende den Damm zerbrechen; die gährende Masse das stärkste Gefäß zersprengen, und der eingeeengte Menschengeist sich mit Gewalt Luft machen, eben weil man ihn so gewalthätig und so lange eingeeengt hat? Die Geschichte aller Länder und aller Zeiten, die Geschichte jeder mit Gewalt unterdrückten Wahrheit und jedes durch Gewalt gedämpften Irrthums zeigt Jedem, wer es sehen will, daß dieß immer die Folge des Zwanges war, und sie es auch immer seyn wird, so lange der Mensch ein Mensch ist.

Nur durch freiwilliges Verzichtthun auf manche erworbene oder erschlichene Rechte; nur durch freiwilliges Theil-

nehmen an den Lasten des gedrückten Theils unserer Nation; nur durch uneigennützi- gen, patriotischen Geist, der sich durch Thaten unverkenn- bar und allsichtbar zeigt; nur durch echt-adeligen Sinn kön- nen Sie Ihren Adel bei der Na- tion legitimiren, und die Stim- mung ändern, die in Deutsch- land immer allgemeiner wird.

Nur dadurch können Sie es mög- lich machen, daß Sie Repräsentanten des Volks bleiben, die Sie nach geän- derten Umständen, der Natur der Dinge nach, jetzt längst nicht mehr seyn müßten.

Nicht, als könne es einem patrio- tischen Deutschen einfallen zu wün- schen, unsere gröfseren und kleineren Länder möchten keine Landstände

mehr haben. Er wird wünschen, daß sie sie noch alle hätten, und daß sie in ihrer vollen Kraft als Repräsentanten aller Unterthanen wirken könnten. Was auch Fürstenschmeichler so oft gesagt haben, oder noch sagen mögen: Landstände sind nicht nur so alt, wie die Landeshoheit selbst, sondern unstreitig noch älter, wenn man mehr auf die Sache, als auf die Form sehen will. Alle Fürsten wurden doch ursprünglich gewählt; und war die Nation zu groß, um selbst zu wählen, so wurden ja wol Wahlmänner bestimmt — die Ersten Landstände, Repräsentanten des Volks. — Aber auch nachher konnten jene Fürsten nicht machen was sie wollten; der freie Mann ist in Deutschland nie willkürlich beherrscht worden. Wie sich die Fürsten gegen den Kaiser verhielten, so

verhielten sich die freien Männer gegen ihre Fürsten; und es war schlecht gesagter, aber vernünftig gedachter Grundsatz des älteren Staatsrechts:

Wo wir nicht mitraten

Also sollen wir auch nicht mittaten.

Neigung zu unumschränkter Herrschaft, diese Erbfünde des Regenten und jedes Menschen, trieb die Fürsten zwar, die Rechte ihrer Landstände zu schmälern, sie zu veruneinigen, und sie einzeln zu schwächen; und freilich wurden alle diejenigen unterdrückt, die nicht erwachten, oder zu spät erwachten. Aber doch war es noch im sechszehnten Jahrhundert Grundsatz: »niemand könne besteuert werden ohne seinen freien Willen.« Zwar haben sich einzelne Länder durch ein anhaltend befolgtes System von Regentenweisheit erhalten und erhalten sich

noch, und die Unterthanen vermissen gewiß ihre Repräsentanten nicht, weil die Diener des Regenten zugleich reden und wirken zum Besten der Nation: aber kann man überall auf diese Mäßigung und Weisheit rechnen? Ein einzelner Mensch ist doch in der Regel zu schwach, zu verführbar, zu leidenschaftlich, und zu geneigt, alles seiner Leidenschaft aufzuopfern, als daß man ihm allein das Glück eines ganzen Volks überlassen könnte; und ein Fürst wird das durch Erziehung, Schmeichler und Hoffchranzen mehr als ein anderer. Es muß eine Kraft da seyn, die im Gleichgewicht hält und selbst die Möglichkeit des Umstürzens hindert.

Aber urtheilen Sie selbst: muß denn das gerade der Adel seyn? der Adel, der fast ausschließend um den

Fürsten ist, also durch Vorzüge, Titel, Orden, Pensions und andere Mittel des feineren Despotismus so leicht bestochen werden kann? der Adel, der nichts von den Lasten mitträgt, die er bewilligt; den fast keine Einschränkung drückt, die er dem Landmann auflegt; der dem Landmann meist so fern ist, und daher so selten seine Bedürfnisse und seine Noth recht kennt. Wissen Sie ja alle, welches grofse Fürstenthum in Deutschland keinen Adel unter seinen Landständen hat! (Württemberg). Und haben sich jene unadeligen Stände nicht so oft als gute Vormünder der Landleute, als Retter des Vaterlands bewiesen? Oder warum soll der Landmann nicht Repräsentanten aus seiner Mitte wählen, wie sie auch der Bürger wählt? — Etwa, weil er bisher diefs Recht nicht hat-

te? — O, ich bitte die Unterrichteten, die Wahrheitsliebendsten und Edelsten unter Ihnen, in die deutsche Geschichte zu blicken, und dann zu sagen, ob der freie Landbesitzer das Recht nicht hatte, und wodurch er es verlor. Ich schlage Ihnen allen eine treffliche Schrift auf, die erst kürzlich erschienen ist, und welche beweis't was sie sagt *). Hören Sie's von ihrem Verfasser, wie Ludwig der Fromme im Jahr 840 außer den Vornehmen, auch das übrige Volk zusammenberufen liefs, und es wegen der Theilung des Reichs befragte; wie seine Abgeordneten auf dem Reichstag erschienen, und über neue Gesetze befragt werden mußten **); wie noch Heinrich I.

*) Meiners Geschichte der Ungleichheit der Stände, Hannover 1792. 2 Bände.

**) S. 143 u. f. bewiesen aus den *Annal. rer. franc. ad ann. 806*, und aus *Hincmar*.

das ganze Volk versammelte, als er gegen die Avaren Krieg anfangen wollte; und es mit aufgehabener Rechte schwören ließ, daß es ihm beistehen wollte *); wie Otto I. an Herzog Hermann von Sachsen schrieb, daß man den Krieg mit den Redariern fortsetzen, und so bald als möglich endigen möge; daß man den Brief dem versammelten Volke vorlas, dieses aber (Fürsten, Edle und Gemeine) es nicht für gut hielten, und also gegen den Willen eines der mächtigsten Könige, Friede geschlossen worden sey **). Freilich entzog man ihnen

*) S. 157 bewiesen aus Witichind.

**) S. 159, bewiesen aus Witichind, daß die Schriftsteller der mittleren Zeiten unter den *liberis* oder *ingenuis* nicht Adelige verstanden haben, wie auch Schließen, S. 31 und 32 zu glauben scheint, obgleich die von ihm selbst S. 29, Not. 2. angeführte

dießs Recht immer mehr; die Gegenwart des Volks bei Reichsversammlungen ward zu einer leeren Ceremonie; man fragte sie nicht mehr um ihre Einwilligung, sondern sagte ihnen, was sie wissen sollten, wenn die Sache geschehen war. Aber immer hätte sich der deutsche Freiheitsgeist diese Rechte erhalten, wären nicht die abscheulichen Befehdungen und Räubereien dazwischen gekommen, bei denen niemand einen Tag lang seines Eigenthums und Lebens sicher war. Die Freien mußten sich unter den Schutz eines mächtigen Adelligen begeben, um nur nicht beraubt und ermordet zu werden; sie mußten ihre Freiheit aufopfern, um ihr Eigenthum

Stelle aus Thayan das Gegentheil sagt, hat Meiners, S. 282. Not. i. und S. 324. Not. f. hinlänglich bewiesen.

und ihr Leben zu retten. So entstand die unnatürliche Leibeigenschaft, die widersinnige Lehnverfassung, die den Menschenverstand so gut als die Menschenwürde schändet *). Und freilich verloren nun die Leibeigenen das Recht, Repräsentanten auf den Reichstagen zu haben; freilich mußten die Adeligen für sie reden, denn sie waren ihre Knechte geworden. Aber wodurch sind sie's geworden? Kann das nach tausend Jahren recht und billig werden, was vor tausend Jahren Folge von Erpressung und Räuberei war? Wenn ich mich in das Haus eines Bekannten flüchte, um vor Mördern, seinen Verwandten, sicher zu seyn; wenn ich ihm in seinen Geschäf-

*) S. 173, 174, bewiesen aus Mezeray, Hume, Robertson, Schmidt u. a.

ten zur Hand gehe, weil er mich schützt, muß ich darum sein Knecht seyn? und wenn ichs freiwillig eine Zeitlang ward, muß ichs immer bleiben? handelt er edel, billig, gerecht gegen mich, wenn er mich lebenslang so behandelt? So lange die Freien, auch Nicht-Adelige noch frei, nicht leibeigen waren, hatten sie Stimmrecht; sie gehörten mit zu den Ständen, die um Gesetze, um Auflagen, um Krieg und Friede gefragt werden mußten. Durch Despotismus des schändlichen Faustrechts wurden sie dahin gebracht, sich zu Leibeigenen zu ergeben; sie warfen sich dem Adel in die Arme, um Schutz gegen adelige Räuber zu haben; und der Adel sollte mißbrauchen dieses Vertrauen und diese Schwäche? Sollten Sie, der Adel unserer Nation, jene Leibeigenen nicht frei

geben, wenn sie's auch noch wären?
— Aber sie sinds an den meisten Orten nicht mehr; so ganz konnte er nie erstickt werden, der deutsche Geist. Dem ersten Kreuzzug folgt' eine ganze Menge Fußvolk; Leibeigene, die es zum Theil freiwillig geworden waren. Diese führten in Palästina eine ganz andere Sprache, als in Deutschland. Sie bestanden auf ihren alten Rechten, und erhielten sie auch. Nach der Eroberung von Jerusalem wurden den Gemeinen so gut wie den Vornehmen Wohnung und Güter zum Eigenthum vertheilt. Ohne ihre Einwilligung fand keine Königswahl Statt. Weder der König, noch der vornehme Adel konnte Auflagen fordern von der Gemeinde. Im Jahr 1163 beschlossen die sämtlichen Stände, d. h. die ganze Nation einmüthig,

jeder solle den zehnten Theil seiner beweglichen Güter geben; zehen Jahre hernach wurde eben so viel auf eben die Art, und im Jahr 1182. eine dreifache Steuer gefordert, eben so allgemein wie die vorigen bewilligt, und eben so allgemein bezahlt *). So hoch hatten sich die freien Gemeinen wieder gehoben. Aber bald änderte sichs wieder in Deutschland. Der mächtige Adel weigerte oft seine Lehndienste, und die geschwächten Könige konnten ihn nicht zwingen. Anfangs bezahlte er zwar Kriegsteuer; aber in der Folge wollt' er auch das nicht thun. So mußten die Könige mit ihm unterhandeln, und zugeben, was er wollte; bloß

*) S. 309 — 314, besonders S. 314. Not. c. und S. 315. Not. f. wo es aus Wilhelm von Tyr. bewiesen wird.

bloß damit sie auf seine Hülfe rechnen konnten im Kriege. Der Adel verband sich mit den Königen zum Nachtheil der Freien; sie sollten ihre Rechte verlieren; dafür sollten die Könige gewisse Rechte bekommen. Der gutmüthige Landbesitzer dachte an nichts Arges. Er traute den Fürsten und dem Adel, oder fürchtete, sich zu widersetzen. Kurz, Gewohnheit ward ein Recht, und man erklärt's dafür bis auf den heutigen Tag. Aber nach dieser wahren Lage der Sache — urtheilen Sie Selbst, Verehrungswürdige, Edle unserer Nation; — ist es wirklich ein Recht? — So lange die Landbesitzer Deutschlands frei waren, hatten sie Stimmrecht. Jetzt sind sie's wieder; müßten sie nicht haben, was jedem freien Manne gebührt? was sich der Deutsche nie nehmen liefs, und sich

wahrlich! nicht immer nehmen lassen wird. Können Sie fordern, auch jetzt noch für den Landmann zu reden, da aus seinem Beutel Abgaben bewilligt werden müssen, von denen vorher gewöhnlich nicht die Rede war? können Sie sich immer aufdringen zu Vormündern des Volks, das doch wol auch einmal, wie jeder Mensch, mündig werden wird, wo man keines Vormunds mehr bedarf?

Doch, möchten Sie immer Vormünder des, freilich noch in den meisten Ländern unmündigen, überall aber mehr oder weniger gedrückten Landmanns seyn, wenn Sie nur jenen großen Grundfatz aller Billigkeit vor Augen haben: »was Du nicht wolltest, dafs Dir geschehe, das thue doch auch dem Andern nicht!« — Wurden ja so oft Adelige von den Bürgern zu ihren Anführern gewählt! That diels ja

das höchst demokratische Gent im vierzehnten Jahrhundert, und beklagte seinen adeligen Hauptmann Rosse de Horselles so sehr! Wurden ja so viele Adelige von den Departemens in Frankreich zu Repräsentanten des Volks gewählt, die so oft gegen den Adel stimmen mußten, und mit Muth und Nachdruck wirklich stimmten. Es ist so gefährlich, an der alten Staatsverfassung etwas zu ändern. Es wohnt sich bequem, auch in einem Gothischen Gebäude, und vielleicht stürzt es ganz ein, weil man es nach Vitruv's oder Vincenti's Regeln ändern will. »Der Himmel lasse uns bei der einmal erlangten obrigkeitlichen Verfassung, sie möge heißen wie sie wolle!« sagt ein Edler aus Ihrem Stande; *) denn alle damit

*) Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts von Schlieden S. 256.

vorgehende gewaltsamen Veränderungen haben unglückliche Folgen für die gleichzeitigen Untergebenen; nichts ist aber ungewisser, als ob sie deren heilsamere für die zukünftigen haben werden.« — »Alle gemeinwesentliche Einrichtungen haben ihre Mängel; in Allen gibt es Beschützer oder Unterdrücker, gleichviel, ob sie durch Geburt oder durch künstliche Umschweife dazu gedeihen können; gleichviel, ob es ein Monarch zu Paris, ein viel vermögender Wigh oder Torry zu London, ein Divans-Effendi zu Algier, ein edler Rathsherr zu Venedig, ein Handwerker in Unterwalden, oder — lassen Sie mich hinzusetzen — ein Sans - Culotte in Paris ist? In Allen gilt öfters Gewalt für Recht; hier gingen Martinusius und Seneca, dort van Witt und Sokrates unter.« —

Also noch Einmal: mögen Sie Repräsentanten des Landes bleiben! Aber lassen Sie mich aus dem Munde eben des Edlen hinzusetzen: »nur sanfte, von grausamen Vorurtheilen gereinigte Sitten sind dem Einzelnen Bürger am günstigsten.« Und dieser sanfte, menschliche, von Vorurtheilen finsterer Jahrhunderte gereinigte Sinn beseele Sie als Repräsentanten des Volks!

Es ist ungerecht, daß Sie, bloß als Adelige, sich Vorzüge vor dem Bürgerstand, als solchem, anmaßen; es ist ungerecht, daß Sie zu der allgemeinen Last nichts beitragen wollen, unter der, hauptsächlich wegen Ihrer Befreiung, der arme Landbesitzer seufzt. Es ist dreimal ungerecht, wenn Sie keine Kriegssteuer zur Vertheidigung unsers Vaterlandes bezahlen wollen;

und siebenfach unrecht, wenn Sie es jetzt nicht wollen.

Und es ist eben so unklug, als es ungerecht ist!

Daran möcht' ich einen Theil von Ihnen erinnern; denn ich weiß es, der bessere Theil unter Ihnen bedarf dieser Erinnerung nicht.

Es ist ungerecht, wenn Sie jetzt noch eine besondere Classe von Menschen ausmachen, auf den so gebildeten, von allen Seiten so verdienstvollen Bürgerstand herabsehen; wenn Sie ausschliessend irgend einen Vortheil genießen, irgend einen Pfennig beziehen, irgend ein Amt haben, eine Pfründe besitzen wollen, die nicht von dem Adel für den Adel bestimmt war. Den Vorzug, ausschliessend um Fürsten zu seyn, nenne ich mit Vorsatz nicht. Die Nähe eines Fürsten, der blofs Adel um sich sehen will, weil es

Adel ist, hält kein Edler unsers Standes für Vorzug; und die Besseren setzen sich ja wol leicht über diese Pedanterie hinaus. Ja, es gab Zeiten, wo der Adel sich als eine vorzügliche Menschen - Art ansehen konnte; wo er es aber auch war, so wie sich die Geistlichen einmal im Besitz aller eigentlichen Kenntnisse glaubten, weil sie allein lesen und schreiben konnten. Aber wenn der Adel sich jetzt noch über alle Bürgerliche erheben will, so ist dieß eben so lächerlich, als wenn die Mönche in unserer Zeit keinen Pütter, Heyne, Meiners, Herder, Crell oder Sömmering für Gelehrte erkennen wollen, weil sie — keine Mönche sind. Bedenken Sie, was der Adel ehemals war, und was er jetzt ist; welche Vorzüge ehemals nöthig waren, und welche jetzt nöthig

sind; bedenken Sie, wodurch er zu diesen Vorzügen kam, und es ist unmöglich, daß sie noch jetzt auf etwas bestehen sollten, was sich längst überlebt hat. Auf Muth, Tapferkeit und persönliche Stärke kam in den mittleren Zeiten Alles an; man kannte und schätzte kein ander Verdienst an dem Menschen, als daß er Schwert und Speer gut gebrauchen konnte und Meister seines Pferdes war. Ein guter, rüstiger Subalternofficier unserer leichten Truppen wäre damals der verdienstvollste Mann im Staate gewesen. Diese Stärke, dieser Muth erbt sich leicht fort; besonders wenn Knaben und Jünglinge zu nichts Anderem gebildet wurden, als Pferde zu bändigen, Schwert und Lanze zu führen, und nie zu scheuen den Tod. Damals hatte es auch seinen guten Grund, wenn ein

adeliger Vater keine Mifsheirath mit Unadeligen wollte; das hiefs nichts anders, als: er wollte nicht, daß seine Nachkommen feigere, schwächere, wirklich unedlere Wesen würden. Damals begriff sichs, wenn die Fürsten bloß Adel um sich sehen wollten: es waren die Auserwählten der Nation; — wenn auch in jener Zeit bloß Adelige zu höhern Würden und in Stifter kamen: nichts war natürlicher. Nur den vorzüglicheren Menschen gebührt solcher Vorzug. Aber ich frage Sie Alle: ist das jetzt noch der Fall? — Newton konnte schwerlich ein wildes Pferd bändigen; aber welchem Pferdebändiger der mittleren Zeiten haben wir so viel zu verdanken als ihm? Ich vermuthe nicht, daß sich Rousseau bei einem Zweikampf sehr ausgezeichnet haben würde: aber darum war er doch in seiner Art ein

Licht der Welt. Mancher Husar im Preussischen Heere mochte wol den Säbel besser führen, als der große Friedrich: aber Er überwand doch halb Europa, und beglückte Millionen durch seine Weisheit. So haben sich die Zeiten geändert! Diese Weisheit, dieser Scharffinn, dieser tiefe Blick in die Natur der Dinge oder in des Menschen Herz; diese Gabe zu schaffen, zu ordnen, zu verschönern; dieser Reichthum an Ideen und Hülfsmitteln, dieser unbeftechliche Wahrheitsfinn, dieser unermüdliche Forschungs- und Prüfungsgeist, diese hinreißende Beredsamkeit, diese lebendige Darstellungsgabe, — kurz, das was in unserer Zeit den verdienstvollen Mann bezeichnet, erbt sich das so fort, wie sich Leibesstärke, Muth und Tapferkeit in keuschen Ehen forterbt? hat Newton einen

zweiten Newton, oder Rousseau einen Sohn seines Geistes hinterlassen? Wenn man lauter Söhne und Töchter von Genies mit einander verheirathete; wenn ihre Abkunft noch so rein, ihr Ehebett noch so keusch wäre: werden darum ihre Kinder Genies seyn? — Wir sehen das Gegentheil rings um uns her! Und rings um sich her sieht Jeder, daß der Adel jetzt die Vorzüge vor andern Ständen nicht mehr hat, die er ehemals hatte. Durch Abkunft von starken Ältern, durch fortgesetzte Übung und durch den mächtigen Sporn des Beispiels hatte jener Adel des Mittelalters eine Gröfse, Stärke und Gewandheit des Körpers, einen Muth, eine Gegenwart des Geistes und eine Festigkeit des Sinns bekommen, die ihn mehr als sein Stand über Bürgerliche erhob. Froissard er-

zählt, noch in der Ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sey es zwischen zwei Rittern aus Hennegau und den Englischen Schützen zu einem Streit gekommen. Die Ritter konnten nicht zu ihren Waffen gelangen; sie nahmen eichene Hebebäume, und schlugen damit — sechzig Schützen todt; und der Geschichtschreiber findet das eben nicht außerordentlich, weil sie große und starke Ritter gewesen seien. *) Hätte wol jetzt der Adel in irgend einer Körper- oder Geisteskraft, in irgend einer Leibes oder Seelenfertigkeit einen ähnlichen Vorzug vor Männern bürgerlichen Standes? Ratberga, die Gemahlinn des Longobardischen Herzogs Pemmo, bat ihren Gemahl ernstlich und wiederholt, sich von ihr

*) Meiners. S. 308.

scheiden zu lassen, weil sich ihr bürgerliches Gesicht nicht zu seinem Stande schicke; *) so sehr war Schönheit, Ausdruck vorzüglichen Geistes, ungewöhnlicher Milde, inneren Adels bei dem Adel gemein.

Ist dieß auch jetzt noch der Fall? Wie viele adelige Ehen müßten geschieden werden, wenn ein unedles, unadeliges Gesicht für *Mésalliance* zeugte? Nein; es ist widersinnig und unrecht, jetzt noch den Vorzug haben zu wollen, den der Adel in den mittleren Zeiten hatte; da man das nicht mehr hat, worauf sich der Vorzug gründet; so thöricht es wäre, wenn ein Greis in seinem achtzigsten Jahre noch wegen seines Tanzes bewundert seyn wollte, weil er in seinem zwanzigsten darüber bewundert ward. Die Hyacin-

*) Meiners S. 117. bewiesen aus Paul. Diak.

the kann nicht fordern, dafs man sie am Busen trage, auch wenn sie vertrocknet ist. Die Zeit der Nelke kommt auch; und ihre Blüthe und ihr Duft zeigen, was sie jetzt verdient. Aber hatte denn der Adel in jenen Zeiten alle die Vorzüge, die er jetzt haben will? Und so ausschliessend, wie er sie jetzt begehrt? blofs er die Vortheile von Stiftern zu geniessen? durfte blofs er die höchsten geistlichen Ämter haben? konnte sich denn damals kein Talent, keine Geschicklichkeit, kein Verdienst dem Adel gleich setzen, oder über ihn heben, wenn das Verdienst sich über ihn hob? Wars denn immer Gesetz - und Sittenempörendes Mißbündnifs, wenn ein edler, verdienstvoller Freier Mann seine Hand der Tochter eines Adeligen gab? — Ich rede zu aufgeklärten, un-

terrichteten, zum Theil gelehrten Männern; ich darf also nicht einmal diese Fragen beantworten. Die Geschichte beantwortet sie Ihnen selbst, und hat sie längst beantwortet. Nur den minder Unterrichteten will ich ein Wort darüber sagen, weil sie vielleicht von Jugend auf das Gegentheil hörten; weil sie, an diese Vorzüge gewöhnt, vielleicht glauben, was der Mensch so leicht glaubt, — es sey immer so gewesen wie jetzt. — Noch im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert wurden nicht nur Kanzler und Rätthe meistens aus dem Bürgerstand gewählt, sondern tapfere Bürger wurden Anführer und Hauptleute des Volks, bürgerliche Geistlichen kamen in großer Menge in die Kapitel, und wurden, selbst zur Würde von Bischöfen und Erzbischöfen erhoben.

Könige und Fürsten hielten häufig Turniere in großen Städten, und angesehene Bürger waren nicht davon ausgeschlossen; auch ihre Weiber und Töchter nicht von den Bällen die darauf folgten. — Erstaunen Sie nicht, verehrungswürdige Herren des Ritterstandes; Schmidt, den Sie alle kennen, und der Verfasser einer bekannten Schrift: »Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsgesetzen,« sind meine Bürgen, und haben die Beweise gesammelt *). Selbst ein Edler Ihres Standes sagt: **) »die Turniere blieben bis in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts des Einen und Andern — der Adeligen vom Land, und der edlen Bürger von altem Gesippe — gemeinschaftliche Waffenübungen, selbst
in

*) Meiners, S. 416 — 418, u. 538.

**) von Schlieffen. S. 143.

in denjenigen Provinzen des Reichs,
wo geschlossene Gesellschaften von
Turniersgenossen entstanden waren.«

— Selbst Adelige von den besten Häu-
sern schlugen verdiente Männer aus
dem Bürgerstande zu den höchsten
Ehrenämtern, wie Schlieben den wür-
digen Diestelmeier, vor, den zwar,
wie sein edler Nachkomme bemerkt,
keine Geburt, aber besser als sie, tau-
send Vorzüge des Geistes, des Her-
zens und des Wissens adelten. « *)

— Der Graf von Solms, **) der
recht ausdrücklich zur Ehre des Adels
schrieb, wovon auch seine Seele oft
recht überflüssig, setzt als unläugbar
voraus, daß Magistri, Licentiaten und
Doctores — die Gelehrten der dama-

*) Schließen, S. 430.

**) Beschreibung vom Ursprung, Anfang und
Herkommen des Adels. Frankf. 1546. Fol.

ligen Zeit — dem Adel gleich gehalten würden, und in Rechten bei dem Adel gehörten; daß sie zwar im Kriege dem Adel gern die Ehre, zu handeln, ließen, weil er dazu geschickt, und darin geübt sey; aber in »den Höfen muß der Adel ihnen die Ehre lassen.« So dachte noch im sechzehnten Jahrhundert ein Mann, der auf die Vorzüge des Adels stolz war. In allen Jahrhunderten war es Grundsatz: dem außerordentlichen Verdienst gebühren außerordentliche Belohnungen; der edle Mann sey dadurch dem Adel gleich; und selbst in der finstersten Zeit ward ihm kein Vorzug verweigert, den der Adel hatte. Otto I erhob den tapfern Burchard zum Herzog von Schwaben, und verband ihn mit seiner eigenen Familie. Sein Bruder Heinrich,

gab einem Soldaten von mittelmäßigem Stande seine Schwägerinn, eine Tochter des Herzogs von Baiern, zur Gemahlinn *), und Europa's Könige nahmen keinen Anstand, mit den Sforzen verwandt zu werden, ungeachtet dieses Mayländische Fürstenthum kürzlich nur einen tapfern Bauern zum Ahnherrn gehabt hatte. **) Auch Kossmus von Medicis, ein Adeliger durch Thaten, und nicht durch Ahnen oder Geld, erhob seine Nachkommen zur Verbindung mit den Ersten Häusern in Europa. Es vergingen keine hundert Jahre, so saßen sie auf den glänzendsten Thronen, obgleich ihr Ahnherr nur ein Kaufmann gewesen war. Wir handelten thöricht, wenn wir Urtheil und Denkungsart der fin-

*) Meiners. S. 132.

**) von Schlieffen. S. 143.

stern Jahrhunderte zum Maßstab unsers Urtheils und unserer Denkungsart nehmen wollten; denn der Mensch soll nicht stehen bleiben, sondern vorurtheilsloser, vernünftiger, weiser werden. Und ich denke, wir haben ja wol etwas mehr Licht über Menschenbestimmung, Menschenrechte, bürgerliche Freiheit und Endzweck der Staaten, als man ehemals hatte. Wir hätten Unrecht, wenn wir die Vehmgerichte, die Feuerproben, die Hexenprocesse und Gottesurtheile beibehielten, weil wir sie bei unsern Vätern finden; und eben so unrecht, wenn wir den Adel als eine ganz vorzügliche, von Gott privilegirte Menschenclasse ansehen; hätten ihn auch unsere Väter so angesehen.

Aber wenn sie ihn nun nicht so ansahen; wenn er, als Adel, selbst da-

mals kein ausschliessendes Recht hatte, das nicht Seelenadel und Verdienst eben so gut erreichen konnte; was soll man dazu sagen, wenn er sich so etwas in unsern aufgeklärten Zeiten anmaßt? In welcher Zeit war's, als sich die Geistlichen so fest an einander schlossen, für ihr Amt und ihren Stand ohne Rücksicht auf Persönlichkeit eine so vorzügliche Ehrerbietung forderten, und gleich über Ruchlosigkeit und Gotteslästerung schrieten, wenn man ein Wort von der Ungeistlichkeit manches Geistlichen sprach? Die Zeit der Apostel war's nicht; und die Zeit der Jerusalem, Spalding, Herder, Zollikofer eben so wenig. Ob es denn wol das goldene Zeitalter des Adels ist, wenn er blofs auf seiner adeligen Geburt besteht; blofs wegen dieser, von sei-

ner Seite so verdienstlosen Geburt sich Vorzüge anmaßt, und gleich über Hochverrath schreiet, wenn etwas über das Unadelige in den Handlungen eines Adelligen gesagt wird? — »Als mit den Weisen rede ich, richten Sie was ich sage!«

Ein neuer scharfsinniger Vertheidiger des Adels *) hält es zwar für unmöglich, die Frage im Allgemeinen zu beantworten, ob es gut sey, gewisse Bedienungen nur dem Adel, oder mehrentheils dem Adel, zu ertheilen. Die Beispiele, die von den Wirkungen einer Gewohnheit in einem bestimmten andern Lande hergenommen sind, beweisen nach seiner Meinung sehr wenig; denn der Unterschied der Länder

*) Rehberg in der Untersuchung über die Französische Revolution. Hannover 1793. 1. Theil, S. 250 — 252.

und ihrer inneren und äufseren Lage sey zu groß. Aber beurtheilen Sie Selbst, Verehrungswürdige, ob dieser Unterschied den so natürlichen Grundsatz der Billigkeit einschränken kann, dafs dem höheren Verdienst die höhere Stelle gebühre; den Grundsatz, der auch in den finstersten, für Adelsvorzug vortheilhaftesten, Jahrhunderten gegolten hat. Vorausgesetzt, dafs nicht von manchen Hoffstellen, sondern von Ämtern die Rede ist, die wirklich Verdienst, das heifst: Talente, Kenntnisse und Rechtschaffenheit erfordern; kann es in irgend einem Lande der Erde besser seyn, nicht darauf, sondern auf Geburt zu sehen? — wird wegen eines verdienstvollen Todten ein Amt besser durch einen Verdienstlosen verwaltet werden, als durch einen verdienstvollen Mann, der noch lebt?

kann Volksmenge, Gewerbe, Quelle und Vertheilung des Reichthums in irgend einem Falle bewirken, daß es weiser ist, ein Amt dem Manne zu entziehen, der es gut verwalten würde, und es einem andern zu geben, der es höchst wahrscheinlich schlecht verwalten wird? Ob es besser ist, wenn sich im Staat eine Concurrency von zwanzig, oder von hundert findet; sollte sich diese Frage so schwer beantworten lassen? — Ja, wenn Stolz auf hohe Geburt, Erziehung und Beispiel so viel beim Adel wirkt, daß er sich über die Bürgerlichen durch wirkliches Verdienst erhebt: so ziehe man ihn vor. Aber nicht darum, weil es Adel ist, sondern weil er Verdienst hat. Und doch ists auch alsdann politisch klug, ja für den wahren Vortheil des Adels gehandelt, manchmal einen

verdienstvollen Bürgerlichen vorzuziehen, damit ihm bleibe der Sporn, und er behalte sein Verdienst. Je mehr Wettrenner im Circus sind; je leichter jeder übertroffen werden kann: desto mehr wird Eifer erregt, nicht übertroffen zu werden. Aber wenn Ahnenstolz, Erziehung und Beispiel weiter nichts auf den Adel wirken, als daß er sich über Andere erhebt; welche sonderbare Lage müßte ein Land haben; wie eigen und einzig müßten die Gewerbe des Landes, die Quellen und Vertheilung des Reichthums wirken, wenn es darum besser seyn sollte, auch verdienstlosen Adel meist vorzuziehen, und zurück zu setzen den Bürgerlichen, weil die Vorfahren des letzteren sich keinen Adelsbrief kauften? — Der Fall ist für mich wenigstens undenkbar. Daß es oft schwer sey,

gerade den rechten Mann zu jeder Stelle zu wählen, ist allerdings wahr: aber ich möchte darum doch nicht behaupten, die Schwierigkeit sey so groß, daß man auf alles Wählen ganz Verzicht thun müsse. Schwerlich wird ja wol eine beträchtliche Stelle an jemand anders vergeben, als an einen Mann, der schon vorher dem Staat gedient, also gezeigt hat, was er vermag. Der Geschäftskenner und Menschenkenner wird alsdann, wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit, entscheiden können, welcher Candidat sich am besten zu der höhern Stelle schickt; und über Wahrscheinlichkeit hinaus reicht menschliche Beurtheilungskraft nicht. Hätte es aber auch unübersteigliche Schwierigkeiten, zu beurtheilen, wer sich am besten zu einer Stelle schicke; so treten ja eben diese Schwie-

rigkeiten, ohne alle Verminderung auch bei der Wahl unter blofs Adeligen ein. Oder sind etwa bei ihnen die Talente leichter zu erkennen? oder wird man sicherer wählen, weil man blofs unter adeligen Candidaten wählt? Weil es schwer hält, ein mechanisches oder mathematisches Genie heraus zu finden; soll man etwa bestimmen, daß die Mathematiker oder Mechaniker blofs aus der Hauptstadt genommen werden? wird man nun eher gute Subjecte der Art finden? — Entscheiden Sie Selbst! — Wahrlich! diese Ansicht der Sache entsteht nicht aus einer allzu grofsen Neigung zu allgemeinen Grundsätzen, die jener Vertheidiger den Deutschen vorwirft, und die er bei dem politischen guten Kopf durchaus nicht will. Sie ist in der Natur der Sache gegründet. Allge-

meine Grundfätze ganz hintansetzen, weil ihre Anwendung oft schwer ist; das kann doch am wenigsten der metaphysische Vertheidiger wollen, und Sie wollens gewifs auch nicht. Keinen allgemeinen Grundsatz gelten lassen, weil Lage und Umstände verschieden sind; das würde denn doch im ewigen Schlendrian auch des widersinnigsten Herkommens erhalten, oder zur größten Willkür, zum unleidlichsten Despotismus führen; möcht' ein Monarch, oder der Adel, oder ein Sans-Culottes am Ruder seyn. Das wissen Sie, so gut als ich, und besser als ich. Auch jener tiefe Denker kann also bei dem Geradsinnigen nicht den so natürlichen Grundsatz umstoßen, daß nur dem vorzüglichen Verdienst vorzügliches Ansehen und ein solches Ehrenamt gebühre.

Nicht so ungerecht, aber eben so unbillig und noch drückender für ihre Pflegebefohlene, die armen Landleute, ist es, wenn Sie sich den Abgaben entziehen, die eigentlich von allen Gütern entrichtet werden müßten, und ehemals wirklich entrichtet worden sind. Bekanntlich wurden in früheren Zeiten alle Abgaben als Beeden oder bittweise gegeben. Der Fall kam nicht oft, weil die Regenten große Domainen hatten, die zur Bestreitung ihres Aufwands bestimmt waren und zureichten. Durch stehende Heere, Landescollegia und Pracht der Höfe wurden indess die Ausgaben der Fürsten so vermehrt, daß die Einkünfte von diesen Domainen nicht zureichten; letztere zum Theil sogar verkauft werden mußten. Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wurden deßwegen zu Rö-

mermonaten, zur Unterhaltung des Reichskammergerichts, zur Vertheidigung des Reichs und jedes einzelnen Landes mancherlei Abgaben eingeführt, die Anfangs auch nur freiwillig gegeben wurden, aber zuletzt gegeben werden mußten. Der Ritterstand war von den Abgaben frei, weil die Ritter selbst aufsassen, und ihr Vaterland vertheidigten *). Wer die Wache in einer Stadt selbst übernimmt, der bezahlt sie nicht! wer Dienste persönlich leistet, der gibt natürlich kein Geld dafür. So war es mit den Deutschen schon zu Theodorichs Zeiten; sie wurden Vertheidiger (*Defensores*) genannt, mußten das Vaterland gegen auswärtige Feinde vertheidigen; dafür aber hatten sie das Vorrecht, daß ihre Per-

*) Pütters *Jus publ. germ.* S. 256.

sonen und Allodien von allen übrigen Diensten frei waren *). Sie maßten sichs aber bald für immer an, und erkaufte dadurch, daß sie dem Regenten die Erlaubniß gaben, ihre Unterthanen auf den adeligen Gütern zu beschweren. Durch einen Vertrag mit den Großen wurden sie also frei, und alle Lasten wurden auf die unadeligen Güterbesitzer gelegt; ein Vertrag, den selbst jener scharfsinnige Vertheidiger des Adels *), eine ganz ungeheure Ungerechtigkeit nennt; der auch wirklich vor dem Richterstuhl der Vernunft und Billigkeit nie gültig war, und nie gültig seyn kann, hätt' er auch so lange existirt, als die Welt steht; der zum Schaden eines dritten Standes

*) Meiners. S. 89.

**) Rehberg in der Untersuch. über die französische Revolution. S. 239.

geschlossen ward, ohne diesen Stand zu fragen; der also nimmermehr diesen Stand binden kann.

Wie? zwei ältere Brüder wollten sich vereinigen, der jüngere solle allein arbeiten, und sie wollten desto mehr verzehren? die Stärksten im Dorfe wollten einen Bund schliessen, bloß die Schwächeren sollten das Wild abhalten, damit es nicht auch ihre Felder verheere? Und wenn der Vater schwach, der Regent unbillig genug wäre, das zu bewilligen; und wenn die jüngeren Brüder, oder die Schwächeren noch so lange geschwiegen hätten, schweigen müßten; wirds darum recht? kanns je recht seyn?

Sagen Sie also nicht, daß diese Freiheit so oft und in allen Ländern bestätigt worden sey; jedes Compendium des deutschen Staatsrechts zählt
alle

alle diese Bestätigungen her *). Auch bin ich sehr überzeugt, daß der Dritte Stand vor keinem Reichsgericht gewinnen könnte, wenn er um gleiche Vertheilung der Abgaben bäte. Aber auf Grundfätze des Naturrechts hingesehen: hat auch je dieser Stand eingewilligt? hat er einwilligen können; er, der keine Repräsentanten hat? der eben gegen seine aufgedrungene Repräsentanten, den Adel, Klage führt? und können ihn vor dem Richterstuhl der Vernunft und Billigkeit je Verträge binden, die nicht mit seiner Bewilligung beschlossen wurden; zu deren stillschweigender Genehmigung er höchstens durch Druck, Umstände

*) Man sehe nur die Sammlung von Bestätigungen in Selchows *Elem. Jur. germ. hod.* fünfte Auflage. S. 282. Not. 3.

und Unwissenheit gebracht ward? Kein Vertrag eines Minorennen gilt vor Gericht; und war der Dritte Stand nicht wirklich in einem minorennen Lebensalter, als er sich solche unbefugte Dispositionen über sein Eigenthum gefallen liefs? Jene Verträge waren Kinder der Zeit, der Umstände, oft gar des Zwangs und Drucks. Sie wurden blofs möglich, weil sich der freie Mann nicht zu helfen wufste; weil er seine Rechte nicht kannte, oder sich der Gewalt nicht widersetzen konnte. Wird aber das immer so bleiben? kann es so bleiben bei dem zunehmenden Lichte; bei dem sich täglich mehr aufregenden Gefühl der Menschenrechte; bei den Beispielen, die man in Frankreich vor Augen sieht? Auch die Städte waren so unter dem Druck, wie es jetzt noch der im Staat stimmlose Landmann ist:

aber wie haben sie die Ketten zerrissen! Auch in Florenz hatte sich der Adel fast aller Würden bemächtigt, und sich von allen Abgaben frei gemacht. Allein als er es zu weit trieb, stand das Volk gegen ihn auf, und behielt die Oberhand. 1427 wurden alle Abgaben unter Edle und Gemeine nach dem Vermögen vertheilt, und zuletzt wurde der Adel von den vornehmsten öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Die meisten Familien gaben ihren Adel auf, und gingen in den Stand der Gemeinen über. Kann es nicht der Landmann wieder eben so machen, wenn Sie zu steif bestehen auf unbilligem, erschlichenem Recht? wollen Sie warten, bis auch der deutsche, lange zurückgesetzte *bon homme* Jaquerieen beginnt, wie man in Frankreich schon in der Mitte des vier-

zehnten Jahrhunderts begann, oder bis ein deutscher John Ball singt:

*when Adam delv'd, and Eve span,
where was then the gentleman? *)*

Wollten Sie den Druck so weit kommen lassen, als er in Frankreich gekommen war, und durch schreckliche Volksexplosionen unser Vaterland so unglücklich machen, wie jetzt Frankreich ist, und Gott weiß! wie lange noch seyn wird? Wahrlich! ich wünscht' es nicht — und kein Mensch mit Menschenherzen kann es wünschen, daß die Verderbnis des deutschen Staatskörpers durch ein so gräßliches Faulfieber gehoben würde, wie eine Revolution ist. So lange ich athmen und reden kann, bleibt es mir heilige Pflicht, dem Volk Gehorsam zu

*) S. Meiners, S. 298 u. f. aus Froissard und Hume.

predigen gegen jede Obrigkeit, die Gott über dasselbe gesetzt hat; und wär's auch harte, ungerechte, unmenschliche Obrigkeit. Ich würde um keinen Preis schreiben, was ich hier schreibe, wüßst' ich nicht gewiß, daß diese Schrift aus den Händen des Volks bleibt. Aber laut, vor ganz Deutschland will ich auch Sie bitten, wie ich schon die Regenten gebeten habe **), unbilligen, erschlichenen, gegen die Ersten Grundsätze des Naturrechts anstossenden Freiheiten freiwillig zu entsagen, den Druck des Volks zu erleichtern, und auf diesem einzigen Wege unserm Vaterlande die Ruhe zu erhalten, in der es so lange gelebt hat.

*) In meiner Schrift: über Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen. Berlin, bei Unger 1792.

Wie mich mein Herz hinreißt!
Ich wollte nur Gründe geben, nur zu
Ihrem Verstande reden, nur Männer
überzeugen: aber in Angelegenheit der
Menschheit — wessen Herz mischt
sich nicht ein? — wer wird nicht
warm, wenn von Ruh und Friede un-
ter so vielen Millionen seiner Brüder,
von Sicherheit des Eigenthums und
des Lebens die Rede ist? wem
schwillt nicht die Brust auf, wenn ihm
die Gräuel vorschweben, die wir in
Frankreich erlebten, und die man so
gern verpflanzen möchte in unser Va-
terland? wer kommt nicht außer
sich, wenn er sichs denkt, daß ähnli-
che Gräuel auch unter uns verübt
werden, wenn man nicht Freiheit und
Gleichheit auf eine vernünftige Art
verbreitet? wer, der ein Herz hat,
bleibt hier bloß Kopf? — Verzeihen

Sie mir, daß ich — ein Mensch
bin!

Jetzt wende ich mich wieder zu
Ihrem kühlen Verstande, und frage
Sie Selbst, ob Sie es von irgend einer
Seite gerecht finden können, wenn
sich der Adel der Kriegsteuer ent-
zieht, die in einem Lande des deut-
schen Reichs gefordert wird. Längst
wurden in Deutschland der Wehr-
stand und der Lehrstand und Nähr-
stand unterschieden; und dieser Un-
terschied sagt dem Adel schon, was
auch die mittlere Geschichte Deutsch-
lands auf jedem Blatte bestätigt, daß
eigentlich er bestimmt war, das Va-
terland zu vertheidigen, wenn es Ver-
theidigung bedurfte. Bis in die Mitte
des 12 Jahrhunderts geschah dieß
auch unter den Germanischen Völ-
kern von dem Adel, der allein zum

Kriegführen geübt war, und in persönlicher Tapferkeit seinen ganzen Vorzug setzte. Mit in den Krieg zu ziehen, das war ein Hauptstück von den Lehendiensten, die sie ihren Lehensherren leisten mußten; ihre Quote zur Erhaltung des Staats. Aber diese Lehendienste wurden immer nachlässiger verrichtet; es wurden Söldner, Coteriaux und Routiers (Reiter) angenommen, und nun bezahlte der Adel so gut als die Gemeinen eine gewisse Kriegssteuer die ihm gesetzt war. Diefes geschah in England, in Frankreich, in Italien, und in Deutschland; *) kein Adelige weigerte sich, durch Geldbeiträge seinen persönlichen Dienst zu

*) S. Meiners, S. 469 — 475 wo es aus Hume Peter de Vineis, Hincmar, Wilhelm von Tyr. u. aus den Nachrichten über Juvavia bewiesen wird.

ersetzen, und dadurch mitzuwirken zur Vertheidigung des Vaterlandes, die der Adel eigentlich allein hätte übernehmen sollen. In dem Reichsabschied zu Nürnberg vom Jahr 1543 ward ausgemacht, daß die Kapitel bei den hohen Stiftern, *und* ihre Unterthanen zu dem Römerzuge mit beitragen; dagegen der arme gemeine Mann, so viel möglich, vor Andern nicht beschwert, sondern nach jedes Vermögen Gleichheit gehalten werde. *) In der Executionsordnung von 1555 wird bestimmt, daß jede Obrigkeit Macht haben solle, ihre Unterthanen, geistlich und weltlich, sie seyen exempt oder nicht exempt, gefreyet oder nicht gefreyet, mit Steuer zu belegen, wenn

*) S. Schmaussens Corp. Jur. publ. Leipzig 1774 S. 116.

solches zur Erhaltung des Landfriedens, gemeiner Sicherheit und Ruhe nöthig sey, *) und noch in der Kaiserlichen Resolution von 1670 wird versprochen, daß »die Landfassen und Unterthanen zu allem deme zu contribuiren angewiesen werden, was das Reich *pro securitate publica* bewilliget, die Excutionsordnung vermag, und die Landesdefensien, dem Herkommen und der erheischenden Nothdurft nach, erfordert.« **) Und jetzt sollte sich der Adel weigern, mit zu tragen die gemeinschaftliche Last? jetzt, da es hauptsächlich die Rechte der privilegirten Stände gilt? da eigentlich zum Besten des Adels und der höhern Geistlichkeit Krieg geführt wird? da man gegen ein Volk streitet, das eben

*) Schmaufs, S. 184.

**) Dasselbst, S. 1377.

den Dritten Stand den beiden andern gleich setzen, oder gar — weil der Mensch so leicht von Einem Äußersten auf das andere verfällt — zum Despoten aller andern Stände machen will? — Der Landmann soll allein Kriegsteuer bezahlen; und der Adel will nichts thun, damit er seine Rechte behalte? Urtheilen Sie Selbst, ob nicht jeder die Unbilligkeit fühlen muß, den die Natur von Seiten des Kopfs nicht ganz verwahrlos't hat.

Aber wär' es auch weniger billig und gerecht, so erfordert's doch die Klugheit, daß Sie den Ständen von Osterreich, von Böhmen, von Sachsen, von Hannover, von Hildesheim nachahmen, und freywillig auf manche Privilegien Verzicht thun, die zwar immer vor dem Reichskammergericht zu Wetzlar, und vor jedem Gericht, das nach

positiven Gesetzen sprechen muß, gelten, aber wahrlich nicht immer vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft und der natürlichen Billigkeit gelten werden. Das Volk ist lange genug unmündig gewesen und wie Unmündige behandelt worden. Glauben Sie aber gewifs, das geht nicht immer! Seine Mündigkeit ist gekommen, und es wird sich selbst für majoren erklären, wenn die Regenten und Sie es nicht dafür erklären wollen. Der Jüngling läßt sich nicht behandeln, wie man den Knaben behandelte: er zerreißt alle Bande, und fängt Unfug an, wenn man ihn so behandeln will. Und wär' auch hin und wieder das Volk in Deutschland noch nicht reif genug, um seine Menschenrechte sich selbst zu entwickeln; wissen Sie denn nicht, wie viele Gebildete

Sie, mit Recht oder Unrecht, gegen
Sich aufgebracht, wie viele der unter-
nehmendsten, talentvollsten, thätigsten
Bürgerköpfe, mit Recht oder Unrecht,
gegen Sie Partei genommen haben?
O! diese Vorzüge ohne Verdienst,
diese Zurücksetzung Trotz alles Ver-
dienstes, dieß Herabsehen auf Andere,
das sich so manche unter Ihnen er-
lauben, und dieß gnädige Herablassen,
das ärger wie der plumpste Hochmuth
drückt — das gährt und glüht in vie-
len tausend Herzen, die stolz genug
sind, um bei gleichem Verdienst gleiche
Vorzüge zu wollen, und doch nicht
stolz genug, um sich hinweg zu setzen
über Anmaßungen ohne Verdienst. —
Der Ärger des beleidigten Bürgerstolzes
wird ausbrechen, sobald er Gelegenheit
dazu findet; er wird fürchterlicher aus-
brechen, als Sie jetzt ahnden können;

die beleidigte Menge wird in Ihrem eignen Stand eine mächtige Partei finden, wie sie ja auch in Frankreich fand, und sie wird das Volk mit seinen Rechten und ihrer Kränkung bekannt machen, wie sie in Frankreich that. Alles Herkommen, alle Verträge und geschriebene, unterschriebene und untersiegelte Privilegien werden Ihnen nichts helfen; man wird Ihnen jedes Unrecht zehenfach vergelten, und Sie werden unter dem Bürger-Despotismus schmachten, wie so mancher armer Leibeigener unter dem Adel-Despotismus geschmachtet hat. Das sind nicht leere Declamationen und übertriebene Vorspiegelungen. Ein Mann von bürgerlichem Stande kann davon mehr wissen als Sie; denn vor ihm verbirgt man sich nicht. Wer es denn nicht gut mit der Ruhe und Ihrem Stande

in Deutschland meint, der verbirgt sich vor Ihnen, und Sie ahnden keine Gefahr, weil Sie keine sehen. Aber der wahre Deutsche Patriot sagts gerade heraus, wie ers weifs, und wie's ist, auf die Gefahr, dafs man ihn für unhöflich hält. Wenn jemand einem Abgrunde nah' ist, und unbesorgt fortgeht, so fafst man ihn auch wol etwas unsanft an, um ihn zu warnen vor der Gefahr; und hier ist der Höflichste nicht immer der, der es am besten meint.

Noch ist es Zeit, dafs Sie etwas aufopfern und etwas thun. Noch wird es Ihnen, von dem Volke wenigstens, als Billigkeitsgefühl, als Menschenliebe, vielleicht gar als Großmuth angerechnet, was vielleicht nach funfzig Jahren zehenfach und hundertfach als ein Recht von Ihnen gefordert wird. Aber

was Sie thun wollen, thun Sie bald! Wär' es wol so weit mit den Bourbons und mit dem Adel in Frankreich gekommen, wenn Ludwig XIV. nur den vierten Theil so viel für das Volk gethan hätte, als Ludwig XVI. thun wollte und wirklich that? wenn der Adel jener Zeit nur den zehnten Theil dessen aufgeopfert hätte, was der jetzige Adel gleich, freiwillig aufgeopfert hat? Damals war's noch Zeit; aber jetzt war's zu spät. Wenns auch reines Billigkeitsgefühl, reine Güte war; es wurde für Schwäche genommen, und machte nur mehr Muth zu Wideretzlichkeit. Und so gings immer, und gehts immer, wenn man erst mit Macht widersteht, und nur der entgegenstrebenden Macht nachgibt; wenn man sich jede Aufopferung erst abzwingen läßt. Die Ungarischen Stände
sag-

sagtens Leopold II. ehrlich und offen: Er solle doch seine Getreuen nicht in dem Wahn bestärken, »dafs man nur mit den Waffen in der Hand Gerechtigkeit von den Grofsen erhalten könne.« Bestärken Sie nicht in diesem Wahn den Bürgerstand, der in dem Glauben an den guten Erfolg dieses Mittels durch neuere Erfahrungen nur zu sehr bestärkt werden möchte. Untersuchen Sie gewissenhaft jede bescheidene Beschwerde, die Ihnen von Unterthanen überreicht wird; es fall' Ihnen nicht ein, ihnen defswegen Verweise zu geben, oder sie gar zu bestrafen, sondern freuen Sie sich, wenn das gütenthige deutsche Volk sich auf den Weg gütlicher Vorstellungen lenkt. Bewilligen Sie ihnen etwas, wenn Sie nicht Alles bewilligen können, damit es wenigstens Ihren guten Willen sehe.

Dieweil es noch ruhig ist, entsagen Sie manchem Ihrer Vorrechte, die Erbitterung bei den Gebildeten wirken, und den armen Landmann drücken. Gemeinschaftlich mit Ihren Mitbürgern tragen Sie die Lasten der Gesellschaft, von der ja wol Sie den größten Vortheil ziehen. Leben Sie mit Menschen als Menschen; schätzen Sie Verdienst, wo Sie es finden, und lassen Sie dem ausgezeichneten Verdienst ausgezeichnete Belohnung werden, wie es zu allen Zeiten war, und bis ans Ende der Tage seyn müfste. Haben Sie die Kraft, öffentlich zu zeigen, daß der Erste Mann, der einer Familie Ehre macht, mehr werth sey, als der stiftsfähige Adelige, der seine uralte Familie schändet. Wenden Sie all' Ihren Einfluß bei Ihren Gattinnen an, daß sie nicht mehr so lächerlich auf bür-

gerliche Weiber herabsehen, sich nicht mehr solche unbegreifliche Airs von Superiorität geben, und sich nicht so ängstlich bemühen, überall gleich eine besondere Classe auszumachen. Es ist ja wol leicht, sie zu überzeugen, dafs man jemand darum noch nicht für gröfser als Andere hält, weil er auf Stelzen geht; sondern dafs er dadurch nur unbehüflicher wird, und leichter auf die Nase fällt; dafs verächtliches Betragen gegen Andere nicht von vorzüglicher, adeliger, sondern von gemeiner, schlechter Erziehung zeugt, und dafs in unseren Tagen kein Mensch mehr eine Garnitur Brillanten für Verdienst nimmt. Erinnern Sie sie daran, dafs vor vier, fünfhundert Jahren, die Ridesel, die Schenk, die Berlepsch es für eine Ehre hielten, Bürger

zu heißen; *) daß die Bürgerweiber und Bürgertöchter auch von Königen auf ihre Bälle geladen wurden, so gut wie der Adel geladen ward, **) und daß dies gerade die Zeiten waren, aus denen der Adel alle seine Vorzüge herleitet, und wo er wirklich die meisten Vorzüge hatte. Befolgen Sie ganz den Grundsatz, den Kotzebue seinen »Fragmenten über den Adel« als Motto vorsetzt:

Vergiß deines Ranges wenn die Mensch-
heit spricht,

Gedenke deiner Ahnen nur, wenn die Eh-
re ruft!

Sein Geld in der Tasche behalten,
auf seinen Rechten steif bestehen,
nichts hergeben, nichts aufopfern wol-

*) S. von Schlieffen, S. 54

**) Meiners, S. 418.

len fürs gemeine Wohl; das ist so gewöhnlich, so gemein, folglich so unadelig wie möglich, und wird auch allgemein dafür erkannt. Aber wenn Sie thun, was der gewöhnliche, gemeine Alltagsmensch nicht thut; wenn Sie freiwillig Vorzügen entsagen, die drückend für Arme, und schädlich fürs öffentliche Wohl sind: dann haben Sie sich wieder zu dem wahren Adel erhoben, der ursprünglich, und in allen Sprachen darum Adel heisst, weil er edler, als gewöhnliche Menschen handelt, und nicht bloß auf sich selbst sieht. *) Diese Adelsprobe wird aner-

*) Nach Adelung und Frisch stammt das Wort: Adel von Atta, Vater; nach Scheid aber von Athal, vortrefflich, ausgezeichnet, her. Lehrreiche Etymologie!

kannt werden, wenn auch der älteste
Adelsbrief nicht mehr gilt.

Der Ahnenstolz unserer Väter, welcher verächtlich auf das, mit diesem Gewande ungeschmückte Verdienst herabschaute, war des lächerlichen würdig, womit die Vernunft ihn endlich brandmarkte. Es ist eine nützliche, eine edle Lehre, daß man suchen müsse, sich durch seinen eigenen Werth, nicht durch das Andenken der Vorältern empor zu schwingen.

VON SCHLIEFEN.

April







Ewald, Johann Ludwig,

Was sollte der Adel jetzt thun?

Leipzig 1793

J.publ.g. 213

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10559155-9

VD18 14453568-001